

Mertener Weihnachtsweg 2022

Anleitung

Sie haben die Möglichkeit den Weihnachtsweg in verschiedenen Varianten und auf von Ihnen selbst gewählten Wegen zu gehen. Startpunkt ist die Vinzenzkapelle (Kapellenstraße). Hier können Sie den 1. Teil der Weihnachts-geschichte lesen (vorlesen) und entscheiden, ob Sie den direkten Spuren der Weihnachtsgeschichte folgen oder einen längeren Spaziergang entlang verschiedener Stationen an Mertener Wegkreuzen vorbei machen möchten.

Ein Lageplan mit den möglichen Stationen ist unten dargestellt. Für jede Station haben wir einen Text vorbereitet und an einigen Stationen erwartet die Kinder, aber auch Sie, zusätzlich eine kleine Überraschung.

*Der Pfarrausschuss Merten wünscht
Frohe Weihnachten!*



Übrigens: Den ganzen Weihnachtsweg gibt es auch **online** unter
sankt-martin-merten.de/interaktiv/weihnachtsweg

Die obige Adresse könnt ihr auch über den nebenstehenden QR-Code scannen →



1. Station an der Vinzenzkapelle

Die Weihnachtsgeschichte 1. Teil (frei nach Wilfried Pioch)

In der kleinen Stadt Nazareth lebte eine junge Frau. Ihr Name war Maria. Eines Tages hatte sie ein wunderbares Erlebnis. Maria hörte hinter sich eine Stimme, die sagte: „Ich begrüße dich, Maria, Gott ist mit dir.“ Das war ein ganz anderer Gruß, als sie ihn sonst täglich hörte. Maria spürte, dass jetzt eine wichtige Stunde ihres Lebens gekommen war. Sie sah sich um. Woher kam die Stimme? Helles Licht sah sie. In diesem Licht nahm sie eine Gestalt wahr. „Das ist eine Botschaft von Gott“, durchfuhr es Maria. „Es muss ein Engel sein.“ Maria erschrak. Sie hörte die Stimme sagen: „Du wirst bald ein Kind bekommen, einen Sohn. Dein Kind wird Gottes Sohn genannt werden, denn Gott sendet ihn als Retter, um dem Volk Israel und der ganzen Welt zu helfen.“ Als sie sich dann umsah, war weder die Lichtgestalt zu sehen noch die Stimme zu hören. Maria aber wusste genau, es war kein Traum, sondern ein ganz besonderes Erlebnis. Maria hatte einen jungen Mann sehr lieb. Er war von Beruf Zimmermann. Er baute Häuser und sägte aus Bäumen die Balken dafür zurecht. Sein Name war Josef. Eines Tages kam Josef früher als gewöhnlich nach Hause. „Was ist denn los?“ fragte Maria, „du bist ja so aufgeregt.“ „Auf dem Marktplatz waren römische Soldaten. Sie haben einen Befehl des Kaisers vorgelesen“, berichtete Josef, „alle Menschen sollen gezählt werden. Die Namen sollen aufgeschrieben werden. Wer irgendwo ein Stück Land besitzt, muss sich in dem Ort zählen lassen, wo sich seine Äcker oder Wiesen befinden.“

Darum müssen wir nach Bethlehem. Dort haben mein Vater und mein Großvater gewohnt. Da gibt es auch noch Land, das mir gehört.“ „Jetzt sollen wir nach Bethlehem wandern?“ fragte Maria, „in wenigen Tagen

kommt doch unser Kind zur Welt.“ Josef antwortete: „Es wird uns nicht erspart bleiben. Du weißt, die Römer haben unser Land besiegt. Wenn sie befehlen, müssen wir gehorchen.“ Maria dachte daran, dass ihr Kind ein besonderes Kind sein sollte. So hatte es der Engel gesagt. Und Bethlehem war ein besonderer Ort, denn hier hatte einst der König David gelebt. Manche Menschen sagten auch: „Eines Tages wird in Bethlehem der Retter für unser Volk geboren.“ Maria sagte zu Josef: „Dann werden wir also wandern müssen.“



Gebet:

*Wo ich gehe, wo ich stehe
bist du, guter Gott bei mir.
Wenn ich dich auch niemals sehe,
weiß ich dennoch: du bist hier.*

Amen

2. Station an der Marienfigur (Höhenweg 7, in der Mauer)

Das letzte Rätsel

An einem bitterkalten Dezembertag, kurz vor den Weihnachtsferien, hüpfte Rieke durch den ersten Schnee nach Hause. Sie wohnt nicht weit, gleich um die Ecke in dem Apothekerhaus, denn ihr Vater ist der Apotheker. Als sie in ihre Straße biegt, sieht sie schon von weitem die seltsame Gestalt an der gewohnten Stelle stehen. Aus der Entfernung schaut sie aus wie ein großer Pilz. Aber je näher man kommt, desto deutlicher erkennt man, dass es eine alte Frau unter einem aufgespannten Regenschirm ist. Der Regenschirm ist der schönste Schirm, den Rieke je gesehen hat! Er ist dunkelblau und über und über mit Silbersternen bedruckt, sodass es aussieht, als würde die alte Frau ein Stück Nachthimmel mit sich herumtragen. Jetzt sieht man freilich nichts davon, weil der Schnee den Sternenhimmel zugedeckt hat. An der Unterseite des Schirmes, an den Streben, schwingen an Schnüren entzückende Engel mit goldenem Kraushaar, deren Flügel und duftige Kleidchen aus schneeweißen Flaumfedern gemacht sind. Sie pendeln hin und her, ein bisschen wie bei einem Mobile. Schön sieht das aus, beinahe lustig könnte Rieke es finden – wenn die Frau nur nicht arm wäre. Davon zeugen ihre leichten Schuhe und der abgetragene, viel zu dünne Mantel. Mit blauen Lippen, den Blick gesenkt, steht sie da. Sie bewegt sich kaum. Nur wenn ein Passant dicht an ihr vorbeigeht, blickt sie schüchtern auf und fragt leise: „Bitte, möchten Sie nicht einen Federengel kaufen? Sie sind handgemacht und kosten nicht viel.“ Doch das will niemand.

Alle eilen mit Paketen, Taschen und Tüten beladen an der alten Frau mit dem Regenschirm vorbei, wie wenn sie gar nicht da

wäre. Dann schaut sie wieder zu Boden und die Federengel schaukeln traurig an den Fäden.

Rieke geht in die Apotheke. „Hallo, Papa“, begrüßt sie ihn und deutet durch das mit Tannengrün und rotem Schleifenband geschmückte Schaufenster. „Hast du gesehen? Sie ist wieder da.“ „Ja“, murrte ihr Vater. Stumm stehen sie nebeneinander und schauen hinaus in das Flockengewirbel zu der alten Frau mit dem Regenschirm. „Das ist wie im Märchen“, seufzte Rieke schließlich. „Wie bei dem Mädchen, das Schwefelhölzchen verkaufen musste, die niemand haben wollte. Und eines Tages lag sie erfroren ...“ „So weit kommt es noch!“, ruft ihr Vater da aufgebracht. „Dass ausgerechnet vor meiner Apotheke jemand erfriert!“ Und Rieke freut sich, als ihr Vater die Tür aufreißt und so schnell zu der Frau hinüberläuft, dass sein weißer Kittel flattert. Bestimmt, denkt Rieke, hilft er ihr – stattdessen stemmt der Apotheker die Hände in die Hüften, schaut auf die Alte herab und sagt irgendwas zu ihr. So laut, dass Rieke den Klang seiner Stimme bis in die Apotheke hören kann. Ungläubig reißt Rieke die Augen auf. Die alte Frau mit dem Regenschirm zieht den Kopf ein und macht zögernd ein paar Schritte. Einmal bleibt sie stehen und dreht sich um. Wie sie aber den Apotheker noch immer an derselben Stelle stehen sieht, geht sie davon. Und die allerliebsten Federengel baumeln trostlos im Takt ihrer Schritte.

„Du bist gemein!“, ruft Rieke empört, als ihr Vater wieder hereinkommt. „Warum hast du das gemacht?“ „Weil ich solches Gesindel hier nicht rumstehen haben will. Was soll die Kundschaft denken?“ „Sie ist kein Gesindel, bloß arm! Weshalb hast du ihr nicht lieber ein paar Engel abgekauft?“ „Weil ich keine

brauche!“, donnert der Vater. „Weihnachtsschmuck haben wir weiß Gott mehr als genug!“ „Ist doch piep egal!“, schreit Rieke da. „Schließlich ist bald Weihnachten!“ Wütend stürmt sie die Treppe rauf in ihr Zimmer. Sie knallt die Tür hinter sich zu und will am liebsten nicht mehr an dem Geschenk für den Vater arbeiten – so hundsgemein findet sie, was er getan hat.

Sie macht ein Rätselbuch für ihn, weil er Rätsel so gern löst. Das ganze Jahr über hat sie die kniffligsten gesammelt, sie in das Buch geschrieben und darunter – in Spiegelschrift, damit man es nicht zu einfach entziffern kann – die Lösungen gesetzt. Dazu hat sie passende Bilder gemalt. Am besten gefällt ihr das letzte Rätsel in dem Heft. Das mit Gott und dem Teufel, zu dem die Zeichnung und die Auflösung noch fehlen. Aber jetzt verspürt sie überhaupt keine Lust, sich daranzumachen!

Beim Abendessen ist sie noch immer so außer sich, dass sie kaum ein Wort mit ihrem Vater spricht. Und auch er ist eigenartig still. Nur ihre Mutter scheint nichts zu bemerken.

Als Rieke am nächsten Tag aus der Schule kommt, sieht sie aus der Ferne den Sternenhimmel auf dem Schirm leuchten, denn heute weht zwar ein eisiger Wind, aber es schneit nicht. Sie ist gerade im Hausflur, da kommt ihr der Vater entgegen. Bestimmt wird er die Frau mit dem Regenschirm wieder fortjagen, denkt sie bedrückt. Doch das, nein, das kann sie einfach nicht zulassen. Schließlich muss die alte Frau ihre Engel verkaufen, um Geld zu verdienen! Sonst kann sie sich nichts zu essen kaufen. Und dann ... dann ... „Warte!“, ruft sie. „Bitte, Papa. Hör mir zu. Ich werde dir ein Rätsel aufgeben. Und wenn du es nicht lösen kannst, musst du mir versprechen, dass du die Frau mit dem Regenschirm nicht wegschickst! Einverstanden?“ Ihr Vater verzieht erstaunt das Gesicht. „Na gut“,

brummt er schließlich. „Aber was ist, wenn ich es löse?“ Rieke schaut betroffen drein. „Dann habe ich verloren“, antwortet sie leise, „und muss dir einen Gefallen tun.“ Er zuckt mit den Schultern und lächelt sie an. „Einem guten Rätsel kann ich nicht widerstehen. Also lass mal hören.“ Und Rieke denkt an das letzte Rätsel im Heft, das verwickelteste von allen, das mit Gott und dem Teufel. Auf einmal ist sie ganz sicher, dass ihr Vater es nicht lösen wird und trägt das Rätsel mit fester Stimme vor:

„Was ist mächtiger als Gott?

Was ist böser als der Teufel?

Die Glücklichen brauchen es.

Die Armen haben es.

Und wenn man es isst, dann stirbt man.“

„Hm“, macht ihr Vater. „Ganz schön schwierig.“ Er rät: Herz, Geld, das Glück, die Liebe, Magie, das Weltall, und Rieke schüttelt jedes Mal den Kopf und ruft: „Falsch!“ Doch gerade als sie glaubt, er gibt auf, gerade als sie schon losjubeln will, da hält er plötzlich inne, schaut sie an und fragt: „Die Armen haben es?“ „Ja.“ „Und wenn man es isst, stirbt man?“ Rieke nickt. „Ich denke“, sagt ihr Vater da rau, „jetzt habe ich es begriffen.“ Er beugt sich zu Rieke und flüstert ihr etwas ins Ohr. Sie wird ganz still und schluckt an dem Kloß in ihrem Hals. Ohne sich noch einmal umzudrehen, geht sie auf ihr Zimmer und hört, wie unten die Tür ins Schloss fällt, als ihr Vater das Haus verlässt.

Wie sie später aus dem Fenster schaut, steht da keine Gestalt mehr mit einem Schirm wie aus einem Stück Nachthimmel gemacht, unter dem Engel im Winterwind tanzen. Am späten Nachmittag kommt Rieke von ihrer Freundin nach Hause. Langsam biegt sie um die Ecke und späht die Straße hinunter. Aber da ist niemand. Noch langsamer geht sie weiter. Als sie in die Apotheke kommt, verabschiedet ihr Vater sich gerade von einer Kundin. „Auf Wiedersehen, Frau Ritter. Und frohe

Festtage!", sagt er. „Ach, hier habe ich noch ein kleines Weihnachtsgeschenk für Sie.“ Er reicht etwas über den Ladentisch. Die Kundin lacht ein heiteres Lachen und bedankt sich für das Geschenk. Rieke traut ihren Augen nicht: Es ist einer der Federengel von der alten Frau. Zauberhaft sieht er aus! Fast könnte man meinen, er würde sich gleich in die Luft erheben und davonschweben.

Als sie allein sind, erzählt Riekes Vater, dass er immerzu an ihr Rätsel gedacht und deshalb der alten Frau die Federengel zu einem guten Preis abgekauft hat. Und zwar alle. Deshalb steht niemand mehr draußen in der klirrenden

Kälte. „Falls sie im nächsten Jahr wiederkommt“, verspricht er, „wird es gleich so gemacht!“

An diesem Abend hat Rieke eine Riesenlust, die letzte Seite im Rätselbuch fertig zu machen. Sie malt einen Himmel mit silbernen Sternen und dann schreibt sie – natürlich in Spiegelschrift – die Auflösung hin.

Autorin: Sabine Ludwigs

Könnt Ihr das Rätsel lösen?

(Die Auflösung findet Ihr an der letzten Station des Weihnachtsweges.)

3. Station am Londorfer Kreuz (Nähe Fernsehturm)

Der alte Weihnachtsbaumständer

Beim Aufräumen des Dachbodens - ein paar Wochen vor Weihnachten - entdeckte der Familienvater in einer Ecke einen ganz verstaubten, uralten Weihnachtsbaum-ständer. Es war ein besonderer Ständer mit einem Drehmechanismus und einer eingebauten Spielwalze. Beim vorsichtigen Drehen konnte man das Lied "O du fröhliche" erkennen. Das musste der Christbaumständer sein von dem Groß-mutter immer erzählte, wenn die Weihnachtszeit herankam. Das Ding sah zwar fürchterlich aus, doch kam dem Familienvater ein wunderbarer Gedanke. Wie würde sich Großmutter freuen, wenn sie am Heiligabend vor dem Baum sitzt und dieser sich auf einmal wie in vergangener Zeit zu drehen anfängt und dazu "O du fröhliche" spielt. Nicht nur Großmutter, die ganze Familie würde staunen. So nahm er den Ständer und schlich ungesehen in seinen Bastelraum. Jeden Abend zog er sich geheimnisvoll nun in seinen Bastelraum zurück und verriegelte die Tür. Eine gründliche Reinigung und eine neue Feder, dann sollte der Ständer wie neu sein.

Natürlich fragte die Familie, was er dort treiben würde und er antwortete jedes Mal nur: "Weihnachtsüberraschung". Kurz vor Weihnachten sah der Weihnachtsbaum-ständer aus wie neu. Jetzt noch schnell einen prächtigen Weihnachtsbaum besorgt, so um die zwei Meter hoch und wieder verschwand der Vater in seinem Hobbyraum. Er stellte den Baum in den Ständer und führte einen Probelauf durch. Alles bestens, was würde Großmutter für Augen machen.

Nun endlich war es Heiligabend. Der Vater bestand darauf den Weihnachtsbaum alleine zu schmücken, er hatte extra echte Baumkerzen besorgt, damit alles stimmte. "Die werden Augen machen!" sagte er bei jeder Kugel, die er in den Baum hing. Als er fertig war, überprüfte er noch einmal alles, der Stern von Bethlehem war oben auf der Spitze, die Kugeln waren alle angebracht, Naschwerk und Wunderkerzen hingen hübsch angeordnet am Baum und Engelhaar und Lametta waren ordentlich verteilt. Die Feier konnte beginnen!

Für die Großmutter stellte er den großen Ohrensessel parat, die anderen Stühle stellte der Vater in einem Halbkreis um den Tannenbaum. Jetzt führte der Vater die Großmutter feierlich zu ihrem Platz, die Eltern setzten sich neben sie und ganz außen saßen die Kinder. "Jetzt kommt die große Weihnachtsüberraschung", verkündete er, löste die Sperre am Ständer und nahm ganz schnell wieder seinen Platz ein. Langsam begann der Weihnachtsbaum sich zu drehen und hell erklang von der Musikwalze "O du fröhliche". War das eine Freude! Die Kinder klatschten in die Hände, die Mutter war stumm vor Staunen und Oma hatte vor Rührung Tränen in den Augen. Sie brachte immer wieder nur "Wenn Großvater das noch erleben könnte, dass ich das noch erleben darf!" hervor. Eine Weile schaute die Familie entzückt und stumm auf den im Festgewand sich drehenden Weihnachtsbaum, als ein schnarrendes Geräusch sie jäh aus ihrer Versunkenheit riss.

Ein Zittern durchlief den Baum, die bunten Weihnachtskugeln klirrten wie kleine Glöckchen. Nun begann der Baum sich immer schneller zu drehen. Die Musikwalze hämmerte los. Es hörte sich an als wollte "O du fröhliche" sich selbst überholen. Mutter schrie laut auf. "So unternimm doch was!" Vater saß aber wie versteinert auf seinem Stuhl und starrte auf dem Baum, der seine Geschwindigkeit immer weiter steigerte. Mittlerweile drehte er sich so schnell, dass die Flammen hinter ihren Kerzen wehten. Großmutter bekreuzigte sich und betete, und murmelte nur noch: "Wenn das Großvater noch erlebt hätte."

Als erstes löste sich der Stern von Bethlehem, sauste wie ein Komet durch das Zimmer, klatschte gegen den Türrahmen und fiel auf den Dackel, der dort gerade ein Nickerchen hielt. Der Dackel flitzte wie von der Tarantel gestochen in die Küche und schielte in Sicherheit um die Ecke. Lametta und Engelhaar hatten sich erhoben und schwebten, wie ein Kettenkarussell am Weihnachtsbaum. Vater erwachte aus seiner Starre und gab das

Kommando: "Alles in Deckung!" Ein Goldengel trudelte losgelöst durchs Zimmer, nicht wissend, was er mit seiner plötzlichen Freiheit anfangen sollte.

Weihnachtskugeln, der Schokoladenschmück und andere Anhängsel sausten wie Geschosse durch das Zimmer und platzten beim Aufschlagen auseinander. Die Kinder hatten hinter Großmutter Sessel Schutz gefunden. Vater und Mutter lagen flach auf dem Bauch, den Kopf mit den Armen schützend. Mutter jammerte in den Teppich. "Alles umsonst, die viele Arbeit, alles umsonst!" Vater wollte sich vor Peinlichkeit am liebsten unter dem Teppich verstecken. Oma saß immer noch auf ihrem Logenplatz, wie erstarrt, von oben bis unten mit Engelhaar und Lametta geschmückt. Ihr kam Großvater in den Sinn, als dieser 1914 - 18 in den Ardennen im feindlichen Artilleriefeuer gelegen hatte. Genauso musste es gewesen sein, als gefüllter Schokoladenbaumschmuck an ihrem Kopf explodierte, registrierte sie trocken "Kirschwasser" und murmelte: "Wenn Großvater das noch erlebt hätte!" Zu allem jaulte die Musikwalze im Schlupfakkord "O du fröhliche", bis mit einem ächzenden Ton der Ständer seinen Geist aufgab.

Durch den plötzlichen Stopp neigte sich der Christbaum in Zeitlupe und fiel auf das kalte Büffet, die letzten Nadeln von sich gebend. Totenstille! Großmutter, geschmückt wie nach einer New Yorker Konfettiparade, erhob sich schweigend. Kopfschüttelnd begab sie sich, eine Lamettagirlande, wie eine Schleppe tragend, auf ihr Zimmer. In der Tür stehend sagte sie: "Wie gut, dass Großvater das nicht erlebt hat!"

Mutter sagte völlig aufgelöst zu Vater: "Wenn ich mir die Bescherung ansehe, dann ist deine große Überraschung wirklich gelungen." Andreas meinte nur: "Du, Papi, das war echt stark! Machen wir das jetzt Weihnachten immer so?"

Autor: Unbekannt

4. Station am Kreuz Männerreih (Rüttersweg/in der Nähe der Klosterstraße)

Herbergssuche

„Nein, nein, nein!“ Sebastian schüttelt den Kopf und stampft trotzig mit dem Fuß auf. Er spielt den Herbergsvater im Krippenspiel der Erstklässler. Und er soll, so sieht es die Rolle vor, dem suchenden Paar Josef und Maria die Tür weisen. Sebastian will das nicht übers Herz bringen. „Die kommen von so weit her, die frieren doch. Und Maria erwartet ein Kind. Die muss ich doch reinlassen!“

Sebastians weiches Herz will sich auch hier durchsetzen. Herr Kramer hebt erneut an, die Rolle zu erklären. Dass es nicht darauf ankommt, ob er – Sebastian – dies nun richtig oder falsch finde, sondern allein darauf, was die Rolle vorsehe und das Stück verlange. Und dass es unabsehbare Folgen habe, wenn in der Herberge plötzlich doch noch ein Platz gefunden werde. Was wäre dann mit dem Stall, den Hirten und den Weisen aus dem Morgenland? Nein, Sebastian müsse schon den hartherzigen Herbergswirt spielen. Außerdem fehle die Zeit, jetzt noch andere Kinder die Rolle einstudieren zu lassen. Widerstrebend verzieht sich Sebastian auf seinen Platz.



Der Abend der Aufführung ist da. Von links trotten Josef und Maria in das Dorf, klopfen vergeblich an einige Türen und Fenster und stehen endlich auch vor Sebastians Haus. „Habt ihr noch ein Zimmer für zwei arme Wandersleut‘?“, fragt Josef, als Sebastian die Tür öffnet. Herr Kramer hält den Atem an. „Nein, bei mir ist alles besetzt. Kein Bett und keine Liege mehr frei. Tut mir leid. Da müsst ihr schon früher kommen!“ Sebastian sagt seinen Text, so wie es im Buch steht, kalt und abweisend.

Herr Kramer will schon aufatmen, da breitet Sebastian die Arme aus: „Aber auf eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen könnt ihr gern reinkommen.“

Autor: Martin Thull

5. Station am Herrenkreuz (Ecke Rüttersweg/Friedensweg)

Die Weihnachtsglocke

Vor vielen vielen Jahren, da war einst ein Bauer vor der Weihnacht traurig und ratlos. Er hätte gerne seiner Frau, seinem Kind und allen Nachbarn am Heiligen Abend etwas Gutes getan, aber er war nur ein armer Bauer und was hatte er schon zu geben; es ist ihm beim besten Willen nichts eingefallen. Wie er so überlegte - während er auf dem Feld arbeitete - da stieß er im Boden auf einen eisernen Ring. Er wunderte sich, holte ein Seil, zog es durch den Ring, spannte seinen Ochsen davor und staunte nicht schlecht: der Ochse zog eine riesengroße Glocke aus dem Boden. So einfach, als ob es nur eine Rübe gewesen wäre. Niemand wusste, wie die Glocke in den Acker gekommen war. "Es muss ein Wunder gewesen sein", meinten die Leute aus dem Dorf.

In den nächsten Tagen bauten alle Leute aus der Gegend eifrig einen Turm aus Holz, denn bis zum Heiligen Abend war nicht mehr viel Zeit. Und so läutete die Glocke zum ersten Mal an Weihnachten. Allen Menschen, die sie hörten, ist es ganz merkwürdig geworden. Wer traurig war, den überkam Mut; wer Kummer hatte, konnte ihn vergessen; wer einsam war, bekam Besuch; die Kranken vergaßen ihre Schmerzen und die Armen fanden plötzlich noch etwas zu essen. Von da an läutete die Glocke an jedem Feiertag und immer - wie das erste Mal - schöpften die Menschen Hoffnung.

Von dem Gerücht von der wunderbaren Glocke hörte übers Jahr auch der König des

Landes. "Die Glocke kommt auf mein Schloss", befahl er und brach mit seinen Soldaten zu dem Dorf auf. Alles Bitten der Bauern, die Glocke bei ihnen im Dorf zu lassen, half nichts. "Ich will es so, ich bin der König, die Glocke ist für euch viel zu gut" und so befahl der König, die Glocke vom Turm herunterzuholen und auf dem Wagen festzubinden. Als die Glocke aber aufgeladen war, rührte sich der Wagen nicht mehr von der Stelle. Alle Ochsen und Rösser ließ der König anspannen, sogar die Soldaten ließ er ziehen - es nutzte alles nichts. Aus lauter Wut, weil er die Glocke nicht mitnehmen konnte, befahl der König den Soldaten die Glocke mit großen Hämmern zu zerschlagen. Die Glocke zerbrach in viele tausend Stücke - dann fuhr der König mit seinen Soldaten davon und ließ die traurigen Dorfbewohner mit dem Glockenscherbenhaufen zurück.

Kurz darauf war wieder Weihnachten und es hatte ein wenig geschneit. Als der Bauer früh morgens traurig zum Glockenscherbenhaufen ging, sah er, schon ein wenig vom Schnee zugedeckt, statt der Scherben viele tausend wunderschöne, kleine, glänzende Glöckchen. Voll Freude rief er alle Nachbarn herbei und gemeinsam lasen sie die Glöckchen auf und verteilten sie an alle Dorfbewohner. Von da an konnte jeder sein eigenes Glöckchen läuten, wann immer er es brauchte.

Autor: unbekannt

Schaut mal nach, ob für euch auch ein Glöckchen da ist. Könnt Ihr es finden?

6. Station am Alten Friedhof

Die Weihnachtsgeschichte 2. Teil (frei nach Wilfried Pioch)

In einem Land weit im Osten, da gab es weise Männer. Sie beobachteten an jedem Abend, wo die Sterne am Himmel standen und welche Bahn sie zogen. Sie machten sich auch viele Gedanken darüber, was die Bewegungen der Sterne zu bedeuten hatte. Darum hießen sie Sterndeuter.

Eines Tages waren sie ganz aufgeregt. Am Himmel sahen sie eine merkwürdige Erscheinung. Zwei Sterne kamen immer näher aneinander heran. Nach einiger Zeit sahen die beiden Sterne wie ein neuer großer Stern aus. „Du weißt doch, den einen nennen wir den Königsstern“, sagte einer der Sterndeuter. Der andere antwortete: „Ja, und der andere ist der Stern der Juden.“ „Dann muss wohl im Lande der Juden ein ganz bedeutender, mächtiger König geboren worden sein“, meinte ein dritter Sterndeuter, „lasst uns dieses Kind besuchen. Es wird sicher einmal ein mächtiger König.“

Aufgeregt redeten sie durcheinander und fingen an, die Reise vorzubereiten. Sie besorgten sich Kamele, denn der Weg ins Land der Juden führte auch durch Wüsten, die sie nur mit Kamelen durchqueren konnten. Selbstverständlich wollten sie dem neugeborenen König auch Geschenke mitbringen. Einer der Sterndeuter nahm Goldstücke mit, ein anderer eine Dose mit Weihrauch, das sind Körner, die wenn man sie ins Feuer wirft, einen herrlichen Duft verbreiten. Der dritte nahm eine kleine Flasche mit kostbarem Öl mit, womit Könige gesalbt wurden. Man nennt dieses Öl Myrrhe.

Da die drei weisen Männer glaubten, auf dem Weg zu einem König zu sein, ritten sie zunächst zur Hauptstadt des Landes der Juden. Als sie endlich die Stadt Jerusalem erreichten, ritten

sie dort zum Palast des Königs des Landes. Er hieß Herodes. Er ließ sich von den Sterndeutern genau erklären, wann sie zum ersten Mal den Schein des hellen Sterns gesehen hatten. Dann sagte er ihnen: „Nicht weit von hier liegt eine kleine Stadt mit Namen Bethlehem. Wahrscheinlich findet ihr dort das Kind, das ihr sucht. Doch wenn ihr es gefunden habt, dann müsst ihr unbedingt hierher zurückkommen. Natürlich will auch ich dieses Kind besuchen.“ Und so zogen die Sterndeuter weiter.



Gebet:

*Lichtreicher Gott,
ein neuer Stern leuchtete auf, als Jesus
geboren wurde.*

*Die weisen Männer sahen den Stern.
Sie brachen auf und gingen einen weiten Weg,
um den neugeborenen König, Jesus zu finden.*

*Hilf, dass auch wir uns immer wieder auf den
Weg zu Jesus machen. Denn er ist unser König,
er will unter uns wohnen. Er bringt Frieden
und Hoffnung für alle Menschen.*

Amen

7. Station beim Friedensplakat an der Pfarrkirche

Der kleine Frieden

Da saß er still und leise. In einer kleinen Ecke. Eigentlich war es hier dunkel doch er selbst verbreitete Licht. Er hat sich hier her verkrochen, weil er einen Schutzraum suchte. Zu viele wollten ihm an den Kragen. Nun saß er hier in der Ecke. Abgehetzt. Unruhig. Gejagt. Der kleine Frieden. Gejagt von den Großen und Lauten. Mal wieder grölten sie und stritten miteinander. Die aggressive Wut mit der hinterhältigen Lüge. Die unbändige Habgier mit dem lieblosen Neid. Das schuldige Nachtragen mit dem trotzigem Stolz. Immer wieder ging es um dieselben Themen: Wer ist größer? Wer hat den meisten Einfluss? Wer kann am besten für das Wohl des einzelnen Menschen sorgen? All dies wurde für den kleinen Frieden zu viel. Er verschwand und versteckte sich. Er fühlte sich gejagt. Irgendwo auf der Flucht sah er die Zuversicht davonhoppeln. Er kam an der Hoffnung vorbei. Sie lag reglos am Boden.

Hier in der dunklen Ecke fühlte sich der Frieden sicher. Hier wollte er bleiben. Bloß nicht mehr zu den anderen. Hier war er weit weg von dem Geschrei. Hier hatte er Ruhe. Vor den anderen und auch vor den Menschen. Hier konnte er sein Friedenslicht in Ruhe flackern lassen, ohne dass es jemand auspusten würde. Hier konnte er in den weichen Boden ein kleines Peace-Zeichen malen. Und auch die weiße Taube entspannte sich.

Warum jagte man den Frieden? Er war doch so klein ... so zerbrechlich ... so unbedeutend ...?? Nein, bei diesem

Gedanken musste er selbst etwas schmuzzeln. Er war zwar klein und zerbrechlich. Das bestimmt. Aber unbedeutend? Das war er auf keinen Fall! Ganz im Gegenteil: Im Grunde schätzen ihn alle. Im Kleinen, wie im Großen. Eigentlich wollten ihn alle haben. Aber vielleicht war auch das ein Problem. Alle wollten den kleinen Frieden haben. Ihn besitzen. Ihn für die eigenen Zwecke ge- und eventuell sogar missbrauchen. Und das nervte den Frieden sehr. Wenn zwei verschiedene Seiten den kleinen Frieden für die persönlichen Interessen beanspruchten, fühlte er sich zerrissen. Er hielt nicht mehr. Er wurde gejagt, weggedrängt und zog sich zurück.

Ein kleiner Frieden auf der Flucht. Manche sagten sogar, sie würden ihn irgendwo hinbringen. Sie sagten, „wir bringen euch Frieden.“ Dabei hatten sie den Frieden nicht im Gepäck, sondern politische, wirtschaftliche oder militärische Interessen. Den kleinen Frieden hatten sie dabei vertrieben.

Dabei wollte er doch groß sein. Sich mit der Hoffnung freuen und mit der Versöhnung Feste feiern. Das war doch eigentlich das Ziel des Friedens. Bei ihnen sein. Leben. Frei sein. Er wollte nicht gejagt, vertrieben oder benutzt werden. Er wollte nicht in Vergessenheit geraten oder einfach nur hingegenommen werden. Er wollte wertgeschätzt werden. Liebevoll umsorgt.

So saß der Frieden in der Ecke. Er begann sich umzugucken und war überrascht: Da

waren ja noch andere. Die Liebe und die Leidenschaft. Das Vertrauen und das Staunen. Die Vergebung und auch die Würde. Sie alle waren da. Selbst die Hoffnung kam gestützt von dem Mut und der Kraft langsam auf den Frieden zu. Da wollte der Frieden wieder raus aus der

Ecke. Hin zu den anderen. „Wir sind mehr“ sagte er sich. Mehr als die Lauten und Großen. Wir haben mehr zu sagen. Mehr zu geben. „Das wird mein Jahr“, sagte sich der Frieden und ging los.

Autor: Cornelius Schneider

8. Station im Garten vor dem Elisabeth-Haus

Die Weihnachtsgeschichte 3. Teil (frei nach Wilfried Pioch)

Auf einem Feld in der Nähe von Bethlehem, der Stadt zu der Maria und Josef sich aufgemacht hatten, lagerten Hirten. Ihre Aufgabe war es, auf die Schafherden und die Ziegenherden von verschiedenen Bauern aus dieser Gegend aufzupassen. Sie mussten die Herden vor wilden Tieren und vor Dieben schützen. Darum durften sie nachts nicht schlafen. Die Hirten waren sehr arme Männer. Sie bekamen nur wenig Lohn für ihre Arbeit. Doch in dieser Nacht geschah etwas Großartiges.

Es war kalt und die Hirten saßen am Feuer und wärmten sich. Plötzlich sagte einer von ihnen: „Seht da! Was ist das bloß? Es wird hell mitten in der Nacht!“ In dem Licht sahen sie eine helle Gestalt. Es war ein Engel. Sie erschrakten und fürchteten sich sehr. Der Engel sagte zu ihnen: „Fürchtet euch nicht. Ich bringe euch eine gute Nachricht, die euch und alle Menschen froh machen wird. Ein Menschenkind wurde heute geboren, das wird einmal der Welt die Rettung bringen. Dieses Kind ist der Heiland der Welt, auf den so viele Menschen schon lange warten.



Er ist in Bethlehem geboren, in der Stadt, aus der einst der König David kam. Geht hin und seht selbst. Das Kind ist in Windeln gewickelt und liegt in einer Futterkrippe.“ Die Hirten wagten kaum, sich zu rühren. Es wurde noch

heller am Himmel, und es war ihnen so, als ob sie Musik hörten und viele Stimmen sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden für alle Menschen, denn Gott hat sie lieb.“

Dann war wieder alles dunkel am Himmel, und nur der Feuerschein gab den Hirten etwas Licht. Eine lange Zeit schwiegen sie und konnten kaum begreifen, was sie da eben erlebt

hatten. Doch dann sagte einer: „Kommt, lasst uns nach Bethlehem gehen und dieses Kind suchen, von dem der Engel gesprochen hat.“

Gebet:

Wir beten mit den Worten der Engel:

*Ehre sei Gott in der Höhe
und Frieden auf Erden den Menschen seines
Wohlgefallens.*

Amen

9. Station im Klostergarten

Die Weihnachtsgeschichte 4. Teil (frei nach Wilfried Pioch)

Als Maria und Josef nach langer Wanderung endlich in Bethlehem ankamen, klopfen Sie bei vielen Häusern an und fragten: „Könnt ihr uns aufnehmen? Wir sind wegen der Volkszählung unterwegs.“ „Wir haben selbst zu wenig Platz“, gaben die meisten zur Antwort. „Fragt doch im Gasthaus“, sagten andere.

Die Herbergen für Reisende waren schon überfüllt. Es waren einfach zu viele Menschen unterwegs. Doch Maria spürte, dass jetzt bald das Kind geboren werden würde. Sie fanden einen Gastwirt, der Mitleid hatte und ihnen erlaubte, im Stall bei seinem Ochsen zu übernachten. So fand auch der Esel, der Maria nach Bethlehem getragen hatte, einen guten Platz.

In diesem Stall der Herberge wurde mitten in der Nacht Marias Baby geboren. Josef nahm das kleine Kind in die Arme. Liebevoll sah er es an. Er überlegte, wo er es nun hinlegen sollte. „Sieh hier, Maria, das wird das Bett für unser Kind“, sagte Josef. Er nahm die Futterkrippe, aus der sonst die Tiere fraßen, und legte Stroh hinein. In ihrem Gepäck hatten sie weiße Tücher mitgebracht. Damit konnte Josef nun aus der Futterkrippe ein Bettchen machen. Das Baby wurde in Windeln und Tücher warm eingewickelt und dann in die Krippe gelegt.

Noch in dieser Nacht kamen die ersten Besucher. Es waren die Hirten, die sich auf den Weg gemacht hatten, das Kind, von dem die Engel gesprochen hatten, zu suchen. Als sie Maria, Josef und das Kind in dem Stall fanden, war ihre Freude groß.

Genau wie der Engel gesagt hatte, lag das Kind in einer Futterkrippe. Sie hatten also nicht geträumt. Dann würde sicher auch wahr werden, was sie von den Engeln gehört hatten.

Sie knieten bei der Krippe nieder und dankten Gott für dieses Kind. Dann erzählten sie Maria und Josef, was der Engel ihnen gesagt hatte. Ein Hirte sagte: „Euer Kind wird gewiss einmal uns armen Leuten helfen.“ „Nein“, sagte ein anderer, „dieses Kind wird allen Menschen helfen. So hat es der Engel gesagt.“ „Durch dieses Kind kommt eines Tages Frieden auf die Erde. Das haben die Engel gesungen“, sagte ein dritter. Nach einer Weile fügte er noch hinzu: „Und wenn erst der Friede da ist, dann werden die armen Menschen nicht mehr hungern.“

Als die Hirten nach einigen Stunden wieder zurück zu ihren Schafen gingen, erzählten sie allen Leuten, die sie trafen, von diesem Kind und von der Botschaft der Engel. Bis zum Morgen sangen sie viele frohe Lieder von Gottes Liebe zu den Menschen. Einige Tage später sahen auch die Sterndeuter die Stadt Bethlehem vor sich liegen. Als sie die Stadt erreichten wurde es bereits dunkel. „Seht nur, gerade über Bethlehem leuchtet der helle Stern des neuen Königs“, rief einer von ihnen voll Freude. Nun gingen sie genau in die Richtung des Sternes. Und dann standen sie vor einem Stall. Es sah so aus, als schiene der Stern genau über diesem Haus. „Kann das hier richtig sein, ein Königskind in einem Stall?“ meinte einer der

Sterndeuter. „Vielleicht wird dieser besondere König ganz arm geboren, weil er später für die Armen eintreten wird“, meinte ein anderer. Einer hatte inzwischen die Tür des Stalles geöffnet. Die Freude war groß, als sie tatsächlich Eltern mit einem kleinen Kind im Stall fanden. Sie knieten vor dem Kind nieder, als wenn es schon ein mächtiger König wäre. Sie dankten Gott, dass er sie ans Ziel ihrer Reise geführt hatte. Den Eltern aber erzählten sie von dem besonders großen Stern, der sie hergeführt hatte.

Josef und Maria hatten so viel Wunderbares bei der Geburt ihres Kindes erlebt. Nun glaubten sie ganz fest daran, dass Gott ihr Kind einen besonderen Weg führen würde.

Gebet:

*Als Christkind wurdest Du geboren,
warst zu Großem auserkorn,
und doch warst Du ein Kind ganz klein,
es sollt in einer Krippe sein.*

*Als Christkind kamst Du auf die Welt,
Du hattest nichts - hattest kein Geld,
als König für uns Menschen all,
es war in einem Stall.*

*Als Christkind bist Du einst gekommen,
wir alle haben es vernommen,
drum gibt's bei uns ne große Freude,
wir feiern Deinen Tag, Herr, heute.*

Amen

(Anette Pfeiffer-Klärle)

Konntet Ihr Riekes Rätsel lösen ?

(siehe 2. Station)

Die Auflösung findet Ihr in der Kiste.

